

Das Institut für Landschaft und Freiraum (ILF) an der HSR Hochschule für Technik Rapperswil organisierte Ende letzten Jahres eine dreiteilige Veranstaltungsreihe zum Thema «Biodiversität – Schutz oder Nutzen». Dabei wurden die grossen Herausforderungen wie Energiewende, Verdichtung und Landwirtschaftsreform kontrovers diskutiert.

Text: Stephan Lenzinger, Landschaftsarchitekt HTL/FH

Bilder: Stephan Lenzinger (2), EKZ (1)



Geplantes Solarkraftwerk der EKZ am Walensee. Sicht vom Südufer.

Biodiversität – Schutz oder Nutzen?

Die Biodiversität in der Schweiz ist rückläufig. Aufgrund des anhaltenden Drucks auf natürliche Lebensräume ist bereits ein Drittel der einheimischen Arten bedroht. Wie das Bundesamt für Umwelt (BAFU) auf seiner Website weiter ausführt, würden bei einer zunehmenden Verschlechterung der Biodiversität die Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen oder die Fruchtbarkeit der Böden gefährdet. Um dagegen anzukämpfen, hat der Bundesrat 2012 den Strategieplan «Biodiversität Schweiz» verabschiedet. Die Erhaltung der Biodiversität ist zur nationalen Aufgabe geworden. Es ist zu hoffen, dass in Anbetracht der fortschreitenden Zersiedelung sowie der neuen beabsichtigten Massnahmen wie verdichtetes Bauen und Energiewende die ehrgeizigen Ziele des Aktionsplanes umgesetzt werden können. Auf keinen Fall dürfen Landschaftsarchitektinnen und GaLaBauer bei der politischen und gesellschaftlichen Debatte an der Seitenlinie stehen. Denn beim Verlust von Grünräumen geht es auch um Einbussen in den Grünen Berufen.

Energiewende contra Biodiversität

Oberhalb des Walensees soll in einem alten Steinbruch das grösste Schweizer Solarkraftwerk mit 80 000 m² Fläche ent-

stehen. Es ist kaum verwunderlich, dass dieses Projekt die Gemüter erhitzt, gehört doch das Gebiet Speer-Churfürsten-Alvier zu den Landschaften und Naturdenkmälern von nationaler Bedeutung (BLN).

Was hat in einzigartigen und schützenswerten Landschaften Priorität? Ist es die Energieproduktion oder die Förderung der Biodiversität? Müssen intakte Landschaften und ökologische Werte vermehrt der Energiegewinnung geopfert werden? Ist ein gleichberechtigtes Nebeneinander möglich? Diesen Fragen gingen Fachleute am ersten Abend der Veranstaltungsreihe zum Thema «Biodiversität – Schutz oder Nutzen» nach.

Werner Frei, Leiter Produktion erneuerbare Energien der Elektrizitätskraftwerke Zürich, zeigte in seinem Referat auf, dass Solaranlagen auf Dächern nur für den lokalen Stromverbrauch geeignet sind. «Die verfügbaren Dächer reichen niemals aus, um die Ziele der Energiestrategie 2050 zu erreichen. Denn 70% dieses Stromes werden zum falschen Zeitpunkt produziert. Im Sommer weisen wir grosse Überschüsse aus, in den Wintermonaten sind die Beiträge gering», erklärte der Experte. Solaranlagen auf

Dächern würden deshalb das Problem nur verschärfen. Die Schweiz brauche alpine und winteroptimierte Anlagen, um die Produktion und den Verbrauch an Strom auszugleichen und den Bau von teuren Speichern zu vermeiden. Der Steinbruch Schnür am Walensee wäre wegen seiner Südausrichtung und der hohen spezifischen Einstrahlungswerte verstärkt durch Reflexion des Sees ein optimaler Standort. Kulturlandverlust wäre ebenfalls nicht betroffen. Frei appellierte an das Publikum, statt zu diskutieren, ob eine Anlage schön genug sei, endlich mit der Umsetzung zu beginnen. Einen wissenschaftlichen Beweis, dass Fotovoltaik-Anlagen der Biodiversität nicht schaden, blieb er schuldig.

Einen argumentativ starken Auftritt bot Gallus Cadonau von der Solar Agentur Schweiz. Er bewies anhand von Zahlen und Fakten, dass wir Energie en masse verschwenden. Es sei ein enormes Einsparpotenzial vorhanden – ohne Komfortverlust. Eindrücklich waren seine vielfältigen Beispiele, bei denen er den Energieverbrauch von Gebäuden vor und nach einer Sanierung aufzeigte. Mehrfach betonte er, unsere Gesellschaft müsse zuerst ihren Konsum an Energie eindämmen, bevor neue Stromanlagen in die Landschaft gebaut würden.

Zurückhaltend war der Auftritt von Hans-Michael Schmitt, Professor für Landschaftsplanung an der HSR und Institutspartner ILF. Er erklärte, dass Landschaften Geschichten erzählten und die Frage, welche Landschaft wir uns gönnen und wir vererben wollten, im Zentrum stehen sollte. Je empfindlicher eine Landschaft, umso respektvoller müsse gebaut werden.

Eine Diskussion über ein Nebeneinander von Landschaft und Energiegewinnung und über die Auswirkungen der Energiewende auf die Biodiversität fand leider nicht statt. Stichhaltige Argumente, um sich als Anwalt intakter Landschaften einzusetzen, fehlten ebenso wie Voten für die neuen und vordringlichen Aufgaben der Landschaftsarchitektur/-planung. Das Feld zur Gestaltung der Landschaft wurde anderen Berufsgattungen überlassen, die ihre Interessen sehr professionell vertraten.

Biodiversität im Siedlungsraum

Die urbanen Regionen der Schweiz boomten. Um allen Menschen Platz zu bieten, wird verdichtet. Wertvolle Freiräume im



Leider die Wunschgestaltung vieler Architekten und Bauherren – pflegeleicht und rationell. So bleibt nur wenig Spielraum für Biodiversität im Siedlungsgebiet.

Siedlungsraum gehen dabei verloren. Zeitgleich wächst in den immer enger bebauten Städten und ihren Agglomerationen das Bedürfnis nach attraktiven Grünflächen.

Was bietet die Stadt an Artenvielfalt? Welche Trends lassen sich ableiten? Wie steht es um die Bilanz urbaner Biodiversität und was kann für sie getan werden? Darauf antwortete Stefan Ineichen, Biologe und Schriftsteller aus Zürich, am zweiten Veranstaltungsabend.

«Stadt ist nicht nur grau, sie ist auch grün. Auch in der Stadt findet Natur statt, gibt es Biodiversität», erklärte der Biologe. Je grösser eine Stadt, umso grösser die Artenvielfalt. Gärten, Parks, Siedlungsränder oder Industriebrachen würden diesbezüglich wichtige Funktionen übernehmen. Beispielsweise fänden 1200 Pflanzen- und 16000 Tierarten in Zürich Lebensraum.

In der baulichen Verdichtung, der Zerstörung von Kleinstrukturen in Gärten und der Umwandlung des Aussenraumes in monotonen Umgebungsgrün ortet Ineichen einen gefährlichen Trend, der zur Reduktion der Artenvielfalt führt. Die komplette Umstrukturierung von Zürich Nord zu einem dichten Quartier für Wohnen und Arbeiten veranschaulichte die Entwicklung bestens. War die Zauneidechse hier einst weit verbreitet, ist sie

heute nur noch entlang der Bahngeleise zu finden. Die Natur im Siedlungsraum verflüchtigt sich und würde immer öfter als Design reproduziert werden.

Auch der Naturschutz hat laut Ineichen versagt. Denn die Bilanz urbaner Biodiversität sei ernüchternd. In der Stadt Zürich beispielsweise habe sich bei den Vogelarten die Zahl der Brutpaare in den letzten 20 Jahren um 20% verringert. Dazu gehörten sogar eher anspruchslose Vögel wie der Buchfink, der Hausrotschwanz und der Spatz. Eine Baumanalyse in Schwamendingen habe gezeigt, dass ab 2006 in nur fünf Jahren ein Zehntel aller Bäume verschwunden sind. Von 13 alten Solitärbäumen stehen nur noch drei, von 125 Grossbäumen wurden 31 gefällt. Ironischerweise nenne sich Schwamendingen eine «Gartenstadt».

Zum Schluss seines Vortrages fasste Ineichen seine Ausführungen in der These zusammen: «Für die urbane Biodiversität ist es wichtig, dass man gärtert.» Den Dialog zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen erachtet er als vordringlich, damit der grüne Aussenraum wieder als «Garten» wahrgenommen und die Einsicht gestärkt wird, dass es nicht richtig ist, ihn möglichst billig loszuwerden. Auch deshalb müssten Landschaftsarchitektinnen und Gartenbauer dafür sorgen, dass sie bei Bauvorhaben von Anfang an beigezogen werden.



Das Resultat der Schweizer Agrarpolitik der letzten Jahrzehnte: eine ausgeräumte Landschaft.

Biodiversität und Landwirtschaft

Die Landwirtschaft ist die grösste Nutzerin, aber auch die wichtigste Partnerin unserer Landschaft. Einerseits tragen die Bauern die Verantwortung für wesentliche Teile der schweizerischen Nahrungsmittelproduktion, andererseits hat die Art der landwirtschaftlichen Nutzung grossen Einfluss auf die natürliche Vielfalt. Eine Allianz zwischen Naturschutz und Landwirtschaft ist deshalb sehr wichtig und wird mit der Agrarpolitik 2014–2017 weiterentwickelt.

Die letzte Veranstaltung der Vortragsreihe «Biodiversität – Schutz oder Nutzen» eröffnete André Stapfer, Professor für Landschaftsökologie und Institutspartner ILF, HSR, mit einem geschichtlichen Abriss über die heimische Landwirtschaft. Dies erwies sich als sehr wertvoll, um die schweizerische Agrarpolitik besser zu verstehen.

Die Schweiz sei ein armes, von der Agrikultur dominiertes Land gewesen. Eine grosse Krise erlebte sie Ende des 19. Jahrhunderts, als die Getreidepreise stark fielen. Eine Hungersnot brach Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Ersten Weltkrieg aus. Um dem tiefen Getreidepreis zu entfliehen, hatte unser Land zu einseitig auf die Milchwirtschaft gesetzt. Im Zweiten Weltkrieg wollte man besser gerüstet sein und für alle genug zu essen haben. Die «Anbauschlacht» sollte die Selbstversorgung der Schweiz sicher-

stellen. Solche Erfahrungen führten zu staatlichen Interventionen. Heute sei die Schweiz nach Österreich das Land, das die Landwirtschaft am stärksten subventioniere. Wurden 1930 noch 600 Stunden benötigt, um einen Hektar Ackerland zu bewirtschaften, genügen heute 40 Minuten. «Das Resultat der Mechanisierung kennen wir – eine ausgeräumte Landschaft», ergänzte Stapfer.

Vor dem Hintergrund des starken Rückganges der Artenvielfalt will die neue Agrarpolitik das Direktzahlungssystem in Teilen umbauen. Konkret werden in diesem Jahr die Tierbeiträge zugunsten der Biodiversität und Landschaftspflege gestrichen. Dafür hat Marcel Liner, Landwirtschaftsexperte Pro Natura, gekämpft. Er meint, dass zu viel Geld in die Nahrungsmittelproduktion fliessen statt in die Ökologie. «Wir haben ein Umwelt- und nicht ein Produktionsproblem. Wir haben auf so wenig Fläche noch nie so viel produziert.»

Ins gleiche Horn blies Hans-Ulrich Gujer vom Bundesamt für Umwelt (BAFU): «Wir müssen die Landwirtschaft von einem sehr hohen Produktionsniveau auf ein normales Mass deintensivieren und standortgerecht produzieren.» Eine Hochleistungskuh mache die alpine Landschaft kaputt.

In der Diskussion mit Andreas Widmer, Geschäftsführer des St. Galler Bauernverbandes, realisierte man, dass die vom

Bund angeordnete Agrarpolitik nicht einfach per Dekret umsetzbar ist. Denn die Wertvorstellungen der Bauern lassen sich nicht von heute auf morgen umändern. «Die Bauern sehen sich als Produzenten. Landschaftsschutz empfinden viele als minderwertig», erklärte Widmer. Hier müsse noch viel Aufklärung geleistet werden. Auch die Ausbildung hänge hinterher. All diese Anpassungen würden Jahre in Anspruch nehmen.

In einem Punkt waren sich alle Beteiligten einig: Landwirtschaft und Biodiversität sind kein Gegensatz. Es müsse ein Zusammenspiel sein. Die Erkenntnis, dass die Ökologisierung nicht den Naturschützern zuliebe vorangetrieben werde, sondern für den Erhalt unserer Lebensgrundlage, sei dabei zentral. Wenn dreimal mehr Lebensräume erforderlich sind als vorhanden, um im Talgebiet der Schweiz die Biodiversität zu verbessern, so zeige das die Dringlichkeit eines nachhaltigen und sorgsamem Umganges mit unserer Landschaft auf.